

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 40 (1964-1965)

Heft: 9

Rubrik: Leserbriefe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Zürich
Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstraße 209, 4000 Basel, Tel. (061) 34 41 15. Annoncenverwaltung,
Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG, 8025 Zürich, Tel. (051) 32 71 64,
Postcheckkonto 80-1545. Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 14.50 im Jahr

Erscheint Mitte und Ende des Monats

40. Jahrgang

15. Januar 1965

Von Blumen und von goldenen Sonnenstrahlen

Vor Wochen stand in den Zeitungen zu lesen, daß in der Sowjetunion ein Dichter für fünf Jahre nach Sibirien verbannt worden sei. Man hat sich nicht groß um diese Nachricht gekümmert, und man hat auch nichts davon gelesen, daß die westeuropäischen Dichterkollegen sich dieses Unglücksraben wegen eine Protestresolution geleistet hätten. Man wird, so haben sich einige gesagt, in Rußland seine guten Gründe dafür gehabt haben, diesen Mann zu bestrafen. Das wird ein Aufwiegler gewesen sein, einer der Hetzgedichte geschrieben hat. Sicher hat das den damals noch guten Onkel Nikita erbost, und so ist es schließlich zu begreifen, wenn man so einen für fünf Jahre in ein Arbeitslager steckt. Aber man ist doch recht human geworden in Rußland. Früher hätte ein solcher Staatsfeind mit lebenslänglicher Verbannung rechnen müssen, und unter dem schrecklichen Stalin gar hätte man den Mann erschossen oder vergiftet.

Leute, die so reden, haben Pech. Der Bedauernswerte war weder ein Aufwiegler noch ein Staatsfeind. Er hat keine Revolutionsverse geschrieben und keine Pamphlete gegen den Tyrannen. Der Verurteilte war ganz einfach ein Dichter gewesen — ein Dichter im wahrsten Sinne des Wortes. Ein verträumter, liebenswerter Poet, der in seiner Bude oder irgendwo in Gottes freier Natur seine Verse schrieb. In seinen Gedichten war von Blumen die Rede, vom Murmeln eines Baches, vom Rauschen der Bäume, von weißen Wolken am blauen Himmel, von goldenen Sonnenstrahlen und von hübschen Mädchen. Von allen diesen schönen Dingen gibt es ja in Rußland im Ueberfluß, und deshalb hat sie der Dichter besungen.

Man wird ungläubig den Kopf schütteln und mir entgegenhalten, daß so etwas Harmloses doch nicht strafbar wäre. Bei uns nicht, aber in dem nun doch mit so milder «Hand» regierten Rußland! Aber warum denn, wird man fragen? Ja warum? In der Zeitung stand geschrieben, daß man den Bestraften wiederholt ermahnt habe, statt solcher unnützer Verse den «sozialistischen Alltag» und die «Leistungen des Kommunismus» zu rühmen. Man hätte ihm lange väterlich und guldig geraten, seine Gabe in den

Dienst des «gigantischen Aufbaus des Vaterlandes» zu stellen, und man wäre sogar bereit gewesen, ihn deswegen fürstlich zu belohnen und mit Ehren zu überhäufen. Aber nein, dieser Steckkopf hat des Kremles hilfreich ausgestreckte Hand schnöde zurückgewiesen und hat es vorgezogen, über Blümlein und Sonnenstrahlen, über murmelnde Bächlein und anderen reaktionären Schnickschnack zu schreiben. Und da schwollen auf den Stirnen der Oberkommunisten die Zornesadern über den Undankbaren, über den Unbelehrbaren, und die Zornesadern schwollen geflissentlich auch auf den Stirnen der sowjetischen Kulturbanauen. Man machte dem Unglücklichen den Prozeß, statt mit den in Aussicht gestellten Ehren überhäufte man ihn mit Schmähungen — und heute schuffet er irgendwo in Sibirien in einem Straflager. Und in der Schweiz mehrten sich die Stimmen, die da behaupten, Kunst und Politik seien (in Rußland) nicht ein und dasselbe!

Ernst Herzig

Leserbriefe

Sehr geehrter Herr Redaktor,

es wird wohl kaum mehr lange dauern, so wird mir die Post das letzte Aufgebot ins Haus fliegen lassen, dasjenige zur Entlassung aus der Wehrpflicht. Freud und Leid unzähliger Dienstage vor, während und nach dem 2. Weltkriege werden dann wohl lebhafter als sonst und von leiser Wehmut umgeben in der Erinnerung an mir vorüberziehen. War es doch die ereignisreiche Zeit, die nahezu jedem Eidgenossen bewußt werden ließ, was er gegebenenfalls zu verteidigen gehabt hätte: unser aller geliebtes Land, wo wir zu Hause sind und uns zu Hause fühlen dürfen, wo unsere Eltern gelebt und gewirkt haben und nun an stillem Orte ruhen, die von diesen geschaffenen, erkämpften, erlittenen und an uns zum Ausbau und zur abermaligen Weitergabe an unsere Söhne und Töchter anvertrauten freiheitlichen Einrichtungen, nicht zuletzt unsere Art zu leben, zu empfinden, zu handeln, zu arbeiten, nicht zuletzt auch unsere geliebten Mundarten und unsere religiösen Verhältnisse. Wir waren bereit, all das mit Ueberzeugung zu verteidigen, falls erforderlich bis zum bitteren Ende; zu verteidigen in voller Kenntnis der Mängel, Widersprüche und mancher Ungereimtheiten, die unserm Lande auch zu jenen, nun schon entfernteren Zeiten, angehaftet haben. Heute, angesichts der Entlassung aus

der Wehrpflicht, beschleicht mich, und mit mir wohl noch hier und dort einen früheren Kameraden, ein bitteres Gefühl darüber, daß unser jahrelanger Einsatz in mindestens einigen Beziehungen, in Anbetracht des Weges, den die Schweiz einzuschlagen im Begriffe steht, gegenstandslos zu werden droht. Grundsätze, die in langen Jahrhunderten herangereift sind, werden neuerdings in Frage gestellt und zu guter Letzt gar leichtfertig, als ob es sich um Ballast handelte, über Bord geworfen. Ich denke da an die Fragen um die EWG, die Neutralität, die politische Unabhängigkeit, die Ueberfremdung ganz besonders. Wir stünden halt in einer Zeit des Umbruchs, verkünden unter Bezugnahme auf ein heute gerne gedanklos nachgeschwatztes, oft als Deckmantel benütztes Schlagwort, viele der allzu kritiklos allem Neuen und Modischen Verfallenen.

Was einem bald ausgedienten Soldaten das Herz ganz besonders schwer macht, wenn er an seine Heimat denkt, ist denn auch weniger die ganz brav aufgebauchte Mirageangelegenheit, nicht einmal die fast als Gegenstück dazu ganz ordentlich bagatellisierten, und merkwürdigerweise lautlos in Kauf genommenen, astronomischen Kostenüberschreitungen beim Bau unserer luxuriösen Nationalstraßen, es ist auch nicht die Planlosigkeit, mit der unsere schönsten Landschaften durch Straßen zerfetzt und regellos mit Häuschen übersät werden (man nennt das: erschließen; auch so ein magisches Wort), es ist noch nicht einmal die zum Aufsehen mahnende Sorglosigkeit, mit welcher noch und noch die Gesetze über die Reinhaltung des Wassers und der Luft unbeachtet bleiben. Unbehagen bereitet schon mehr die Verantwortungslosigkeit, mit welcher unser guter Schweizerboden an Ausländer verschachert wird, und Unbehagen verursacht erst recht die Leichtfertigkeit, mit welcher seit nun Jahrzehnten Fabriken und nochmals Fabriken — bald sind die Bergespitzen nicht mehr sicher davor — errichtet werden, so als müßte man nicht für 4 $\frac{1}{2}$ Millionen Schweizer Arbeit schaffen, sondern für zusätzliche, unzählige Millionen Ausländer. Und dies ist nun der Punkt, der einem Herz und Mund vor Enttäuschung und Zorn überlaufen läßt. Wehrt sich denn in der ganzen Schweiz wirklich niemand ernsthaft gegen die von schwachen Behörden geduldete, von Wirtschaftsverbänden und Privaten geförderte, von Presse und naiven Leuten humanitär verbrämte, ungläubliche, einer friedlichen Eroberung nahekommende Ueberflutung unseres Landes durch Fremde, durch Fremdarbeiter (bitte nicht: Gastarbeiter). Schenkte man gewissen Kreisen Glaube, könnte man schier meinen, diese Ausländer kämen einzig und allein, um sich für unsern heiligen Wohlstand zu opfern.

Nach Bundesverfassung hat die Regierung für die Wahrung der Unabhängigkeit besorgt zu sein, und doch schließt sie

mit einem Nachbarstaat Abkommen ab, die diese ganz bestimmt gefährden und eine sonst nirgends in der Welt anzutreffende Ueberfremdung durch den Nachzug der Angehörigen noch verschärfen. Damit erhält die Italianisierung unserer Heimat den erst recht unerwünschten Auftrieb, damit sinkt unser Land erst recht zum Tummelplatz von Leuten herab, deren Sitten und Gebräuche, deren Einstellung zu Arbeit und Qualität nicht hierher gehören, die unser Land in sprachlicher und religiöser Hinsicht aufs tiefste verändern. Wie lange wird es wohl dauern, bis gar noch das politische Mitspracherecht durch vom Auslande kommende Interventionen verlangt werden wird? Die Minderheitenprobleme, wie glücklich waren wir früher, keine zu kennen, nun haben wir sie schon, so daß wir uns bald nicht mehr zu Hause fühlen, und man schon heute das Gefühl erhält, im eigenen Lande ersticken zu müssen.

Daraus geht hervor, daß die Lösung des Problems auch nicht über eine Assimilierung zu suchen ist, so einfach und bequem in mancher Hinsicht dieser Weg erscheinen möchte und geradezu den Fünfer und das Weggli zu bringen verspräche.

Mit dem durch die Ueberfremdung drohenden Absinken in einen farblosen europäischen Einheitsbrei verliert die Schweiz ganz allmählich, für die meisten ohne daß sie sich dessen recht bewußt werden, ihre Eigenart, als die über alle vernunftmäßigen Ueberlegungen hinweg immer noch überzeugendste Rechtfertigung ihrer Eigenstaatlichkeit, dieses kostbarsten und hart errungenen Erbes unserer Vorfahren.

Was Wunder, wenn ein bisher fest überzeugter Schweizer und Soldat der Frage, ob denn heute die militärischen Vorbereitungen noch einen Sinn haben, nicht länger ausweichen kann. Die zur Rechtfertigung unserer Wehrbereitschaft so oft und gerne erwähnte Gefahr aus dem Osten ist angesichts der brennenden und oben geschilderten Gefahren nicht militärischer Art, für sich allein zu wenig überzeugungsfähig. Zumal zu befürchten ist, daß bei einem Andauern der gegenwärtigen Zustände und der gegenwärtigen Einstellung weiter Kreise, die Auflösung und der Zerfall unseres Staates gar nicht auf militärischer Ebene vor sich

gehen wird, sondern bei gefüllten Zeughäusern, durch Zersetzung von innen heraus. Eben gerade so, wie Gottfried Keller im Fähnlein der sieben Aufrechten es sich nicht gewünscht hatte.

Während des seit vielen Jahren dauernden Ueberfremdungsprozesses haben die Behörden den dafür Verantwortlichen weitgehend freie Hand gelassen, trotz allerlei einschränkender Vorschriften. Keine Volksabstimmung hat je darüber entschieden, ob das Volk mit diesen Zuständen einverstanden ist, Zustände, die eine so über alle Maßen tiefgreifende Veränderung in unser Land gebracht haben und wohl noch weiter bringen werden.

J. V. in C.

Der bewaffnete Friede

Militärpolitische Weltchronik

Mit der Ueberschreitung der Schwelle eines neuen Jahres, dessen Monate noch unergründlich vor uns liegen, haben wir daran zu denken, daß die Entwicklungen der letzten Jahre und auch von 1964 das Geschehen einleiteten, das uns 1965 mehr oder weniger vorbereitet treffen könnte. Es geht in dieser ersten Chronik des neuen Jahres nicht darum, Pessimismus zu verbreiten und nur noch schwarz zu sehen, sondern darum, in einer kurzen Analyse der Gefahren bewußt zu werden, die uns und die freie Welt heute bedrohen und die keineswegs auf die leichte Schulter genommen werden dürfen.

Das Jahr 1965 wird, so hoffen wir, wie die Jahre vorher im Zeichen des **bewaffneten Friedens** stehen. Von besonderem Interesse wird dazu eine Darstellung des Kräfteverhältnisses sein, wie es sich zwischen Ost und West Ende 1964 darbot und durch das britische «Institute for Strategic Studies» zusammengestellt wurde.

Die 15 NATO-Partner haben demnach heute 60 Divisionen dem gemeinsamen Oberkommando unterstellt. Demgegenüber verfügt die Sowjetunion über 140 Divisionen, zu denen die 62 Divisionen der im Warschauer Pakt zusammengefaßten Satelliten Moskaus kommen.

Von den erwähnten 60 NATO-Divisionen stellen die USA 6, die Bundesrepublik Deutschland 12, Großbritannien 3, Frankreich 2, Italien 12, Griechenland 8, die Türkei 14. Dazu kommen weitere Truppenverbände aus Holland, Belgien, Norwegen, Dänemark und weiteren Ländern in der Stärke von 3 Divisionen.

Die taktischen Atomwaffen, die heute den NATO-Verbänden zur Verfügung stehen, sind in den letzten drei Jahren um 60 Prozent vermehrt worden. In den Verbänden des Heeres und der Luftwaffe dieser in der Atlantischen Allianz verbundenen Länder sind heute 2500 Kernwaffenträger, Schiffe, Raketen und Bomber, verteilt. Auf 220 Basen verfügen die NATO-Streitkräfte über 5500 Einheiten der taktischen Luftwaffe.



Der bewaffnete Friede und die stete Bereitschaft, sofort zurückschlagen zu können, vermag uns heute allein den Frieden zu sichern und unverantwortliche Staatsführer davon abzuhalten, mit dem Feuer zu spielen und den ersten verhängnisvollen Schritt zur Auslösung eines Atomkrieges zu tun.

Im Sinne einer zentralen Eingreifreserve, die ständig in Bereitschaft ist, haben sieben Länder je ein Bataillon oder eine Bataillonsgruppe mit den notwendigen Land- und Lufttransportmitteln zur Verfügung gestellt. Nach letzten Expertenschätzungen soll die nukleare Ueberlegenheit der USA gegenüber der Sowjetunion 5:1 betragen. Das entspricht einem atomaren Arsenal der Zerstörungskraft von 40 bis 50 Milliarden Tonnen Trinitrotoluol (TNT). Die atomare Abschreckung hat demnach ein gewaltiges Ausmaß angenommen, und es ist zu hoffen, daß sich alle kleinen und großen Diktatoren der Verantwortung bewußt bleiben, die sie auf sich nehmen, wenn sie weiterhin ihr frevles Spiel der Kriegsdrohung und Erpressungen betreiben. Die amerikanische Zeitschrift «US News & World Report», die führenden Militärkreisen Washingtons nahestehend, hat in ihrer Ausgabe vom 30. 11. 1964 die Ueberlegenheit der nuklearen Rüstung der USA mit folgenden Angaben unterstrichen:

Interkontinentale Raketen

USA 853, Sowjetunion 175–200.

Fernbomber der strategischen Luftwaffe

USA 1110, Sowjetunion 270.

Raketen mit Atomladungen auf Unterseebooten

USA 288, Sowjetunion 100.

Flugzeuge für Atomwaffeneinsatz ab Flugzeugträger

USA 600, Sowjetunion 0.

Diese aufschlußreiche Gegenüberstellung des Kräfteverhältnisses zwischen Ost und West läßt die riesigen Anstrengungen der USA erkennen, den Frieden durch den Vorsprung der atomaren Rüstung zu erhalten. Das müssen auch wir dankbar anerkennen, was uns aber auch künftig nicht der Verpflichtung zur eigenen Stärke enthebt.

Tolk

